
Bildungshomogamie und Vermögensverteilung in Österreich

Sophie Augustin, Katarina Hollan, Alyssa Schneebaum*

1. Einleitung

Diese Studie untersucht den Einfluss von Bildungshomogamie auf das Vermögen österreichischer Haushalte. Bildungshomogamie bedeutet, dass PartnerInnen mit einem gleichen oder ähnlichen Bildungsniveau bevorzugt werden.¹ Welchen Zusammenhang dieses Handlungsmuster bei der Paarbildung auf die Vermögensverteilung zwischen Haushalten in Österreich hat, wurde bisher nicht erforscht und soll Gegenstand dieser Untersuchung sein.

Vor allem der Bildungsstand nimmt in einem Großteil westlicher Industriegesellschaften,² auch in Österreich,³ als Kategorie der Selektion für Paarbildung zunehmend eine hohe Bedeutung ein. Ausgehend von dieser Entwicklung untersuchen wir, wie Bildungshomogamie und Vermögensungleichheit bei österreichischen Haushalten zusammenhängen. Als Erklärungen für den Zusammenhang von Vermögensakkumulation und Bildungshomogamie gehen wir auf die Rolle gesellschaftlicher Stratifizierung, sozioökonomischer Segregation, intergenerationeller Persistenz und den Informationsaustausch in Paarhaushalten ein. Dadurch wird nicht nur deutlich, dass die soziale Abgrenzung zwischen Bildungsgruppen zu Vermögensungleichheit zwischen Haushalten führt, sondern auch, dass sich diese Abgrenzung über Generationen hinweg vertieft. Aber wie kommt es zu dieser selektiven PartnerInnenwahl?

Kinder werden in Familien mit unterschiedlichen sozioökonomischen Merkmalen hineingeboren. Manche wachsen in Familien mit gut ausgebildeten und finanziell abgesicherten Eltern auf, andere wiederum in einem Umfeld, das ihnen wenige Chancen auf eine gute Entwicklung bietet. Diese Vor- bzw. Nachteile werden von Generation zu Generation weitergegeben und reproduziert. Dazu gehören neben Vermögen auch kulturelles und soziales Kapital. Dadurch wird nicht nur zu einem großen Teil ihr Bildungsweg, sondern auch der Zugang zu Netzwerken bestimmt. Vermö-

* Die Autorinnen danken Miriam Rehm, Christa Schlager, Philipp Schnell und Matthias Schnetzer für die zahlreichen hilfreichen Kommentare. Verbleibende Schwächen oder Fehler liegen selbstverständlich in der Verantwortung der Autorinnen.

gende Eltern schicken ihre Kinder häufig in Schulen mit einer guten Reputation und können unterschiedliche Kontakte herstellen und vermitteln. Soziale Segregation verstärkt diesen Effekt, da Familien oft in der gleichen Umgebung wohnen und ihre Kinder in dieselben Schulen gehen. Das hat weitreichende Folgen auf das soziale und kulturelle Umfeld der Kinder und, später, Erwachsener. Insbesondere wird dadurch die PartnerInnenwahl beeinflusst, da die Orte des Kennenlernens potenzieller PartnerInnen eingegrenzt werden. Die vorhandene Ausstattung mit finanziellem, aber vor allem kulturellem und sozialem Kapital einer Person ebnet oder verwehrt ihr also den Zugang zu einem bestimmten sozialen Umfeld. Zusätzlich wird der Kreis durch soziale Segregation auf jene Personen mit ähnlichen Merkmalen, vor allem mit ähnlichem Bildungshintergrund, eingeschränkt.

Wenn sich „Gleich“ zu „Gleich“ gesellt, verflechten sich die sozioökonomischen Merkmale beider PartnerInnen. So hat zum Beispiel eine Frau mit Universitätsabschluss im Vergleich zu anderen Frauen durch ihre Ausbildung bessere finanzielle Einkommenschancen, ist möglicherweise besser über Investitionsrisiken informiert und hat durch ihre oft ebenso hoch gebildeten Eltern Zugang zu einem breiteren sozialen Netzwerk. Lebt sie außerdem mit einem Mann mit hohem Bildungsniveau zusammen, der auch einige dieser Merkmale besitzt, verfügt dieses hoch gebildete Paar über höhere Einkommenspotenziale und in weiterer Folge über mehr Vermögen als Haushalte aus anderen Bildungsschichten. Dieses Ergebnis ist positiv für gut ausgebildete Paare. Aber dieses Handlungsmuster bei der PartnerInnenwahl hat schwerwiegende Konsequenzen in die anderen Richtung: Wenn zwei weniger gebildete Menschen miteinander zusammenleben, hat ihr Haushalt vergleichsweise schlechte Ertragspotenziale. Wären diese Paare anders zusammengesetzt, mit jeweils einem hoch- und einem weniger gebildeten Menschen, würden sich die beiden Paare in ihren Einkommensmöglichkeiten annähern, wären also gleicher. Tatsächlich gibt es zahlreiche Studien, die zeigen, dass eine zufällige Verteilung der PartnerInnen, statt der beobachteten selektiven, die Einkommensungleichheit zwischen Haushalten um 20 bis 40% verringern würde.⁴ Bisher gibt es keine Arbeiten zur Auswirkung von Bildungshomogamie auf Vermögensungleichheit. Diese Studie soll diese Forschungslücke füllen und untersucht daher die Gültigkeit dieser Ergebnisse für die Vermögensungleichheit in Österreich.

Bildungshomogamie wirkt als Hindernis im Bereich sozialer Mobilität. Je stärker homogames Verhalten in einer Gesellschaft, insbesondere in den unteren Bildungsschichten, ist, umso gravierender wird die Vermögensungleichheit, da vermögende und nicht vermögende Haushalte weiter auseinanderdriften. Der Anteil des Vermögens, den die reichsten Haushalte Österreichs besitzen, ist sehr hoch, und diese Haushalte am oberen

Ende der Vermögensverteilung weisen auch ein höheres Bildungsniveau auf.⁵ Diese Untersuchung, die auf den 2010 von der Oesterreichischen Nationalbank (OeNB) für Österreich (im Auftrag der Europäischen Zentralbank) erhobenen Daten im Rahmen des Household Finance and Consumption Survey (HFCS) beruht,⁶ zeigt, dass in rund 70% der Paarhaushalte in Österreich beide Partner den gleichen Bildungsgrad haben. In dieser Studie analysieren wir, welche Rolle dieser hohe Grad an Bildungshomogamie als Ursache für die Vermögensungleichheit in Österreich spielt.

Um gezielt auf den Einfluss, den Bildungshomogamie auf die Vermögensungleichheit hat, einzugehen und ihm entgegenzuwirken, schlagen wir in der Konklusion drei Maßnahmen vor: Durch Abbau sozialer und ökonomischer Segregation, Förderung intergenerationeller Mobilität und Erbschaftssteuern kann einer weiteren Verschärfung der Vermögensungleichheit Einhalt geboten werden.

2. Bildungshomogamie im Detail

2.1 Situation in Österreich

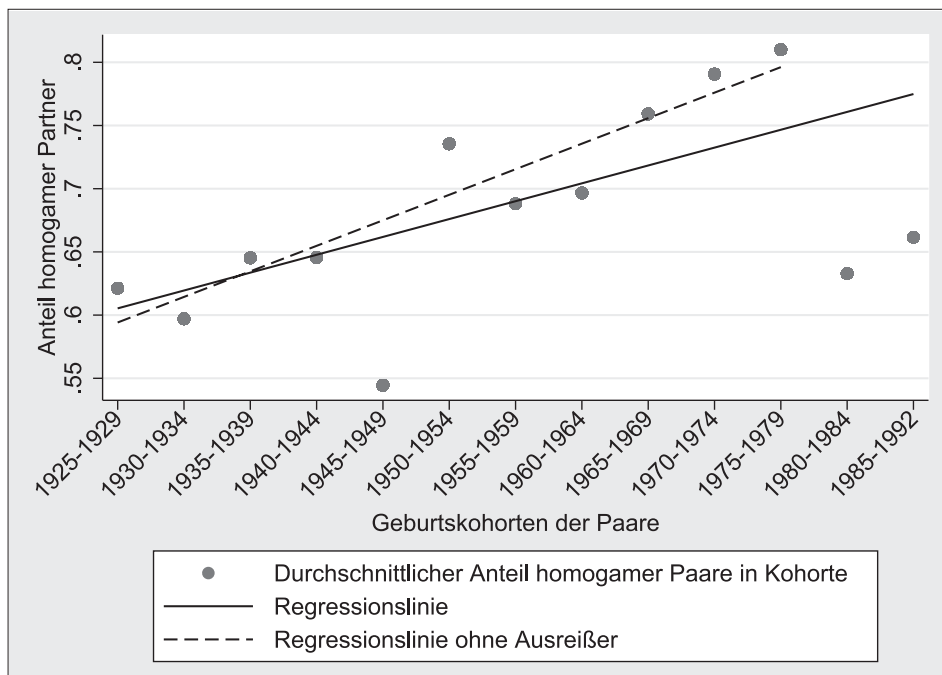
Zunächst beleuchten wir die gegenwärtige Situation der Bildungshomogamie in Österreich. Im Rahmen dieser Analyse untersuchen wir 1242 österreichische Paarhaushalte, die im Rahmen des HFCS 2010 befragt wurden.⁷ Abbildung 1 zeigt den prozentuellen Anteil homogamer Paare, also jener, in denen beide Partner das gleiche Bildungsniveau haben (wir beschreiben diese Bildungsniveaus weiter unten), nach Geburtskohorten.⁸

Aus Abbildung 1 wird ersichtlich, dass bei allen Geburtskohorten der Anteil homogamer Paare mehr als die Hälfte beträgt.⁹ Die einzelnen Punkte in der Abbildung stellen den durchschnittlichen Anteil der Paare mit ähnlichem Bildungsniveau je Geburtskohorte dar. So haben etwa 60% der Paare, die in die Geburtskohorte 1930-1934 fallen und somit im Durchschnitt im Jahr 2010 76-80 Jahre alt waren, ein ähnliches Bildungsniveau. Die Durchschnittswerte in den jüngeren Geburtskohorten liegen deutlich höher als bei älteren Kohorten. Die Kohorte 1975-1979 beispielsweise, in der sich die 31- bis 35-jährigen Paare befinden, weist mit einem Anteil von über 80% eine sehr hohe Bildungshomogamie auf.¹⁰

Ein eindeutiger Trend wird erst durch das Betrachten der Regressionslinie gut erkennbar, die der Gleichung $Anteil = \alpha + \beta * Kohorte + \varepsilon$ entspricht. Hier steht Anteil für den Anteil der homogenen Partner und Kohorte für die Geburtskohorten der Paare. Die Regressionslinie stellt den wachsenden Anteil homogamer Paare dar, der bei jüngeren Paaren höher ist als bei Älteren. Dies zeigt die Entwicklung von Strukturen der Paarbildung hin zu Paaren mit ähnlichem Bildungsniveau. Anders ausgedrückt gibt es über

die Zeit hinweg immer mehr Paare mit hoher Bildungshomogamie in Österreich. Durch den Anstieg der Erwerbstätigkeit von Frauen ab den 1970er-Jahren steigt auch die Bildung von Frauen rasant an, wodurch Bildungshomogamie zunehmend an Bedeutung gewinnt und somit soziale Herkunft als Grundlage für PartnerInnensuche ablöst.

Abbildung 1: Bildungshomogamie in Geburtskohorten



Quelle: Eigene Berechnungen mit HFCS-Daten.

Hinweis: Alle Berechnungen unter Verwendung der HFCS-Haushaltsgewichte.

Drei Ausreißer sind in Abbildung 1 zu beachten. Den niedrigsten Anteil homogamer Paare, rund 53%, verzeichnet die Kohorte 1945-1949. Nicht aus der Abbildung ersichtlich, aber durch Analyse der Daten nachweisbar, ist der Grund für diesen niedrigen Wert: Durch die gesunkene Anzahl an potenziellen PartnerInnen mit niedrigem Bildungsniveau, da ab dieser Geburtskohorte Personen in Österreich häufiger ein höheres Bildungsniveau erreichten, sinkt auch die Anzahl homogamer Paare mit dem niedrigsten Bildungsniveau ab dieser Kohorte. Gleichzeitig gibt es noch zu wenige potenzielle Partnerinnen mit einem höheren Bildungsniveau, sodass es aufgrund des Mangels an gleich (niedrig) ausgebildeten PartnerInnen in dieser Kohorte häufiger zu heterogamen Partnerschaften kommt. Die zwei Ausreißer in den jüngsten Geburtskohorten weisen ebenso einen relativ niedrigen Prozentsatz an homogamen Partnern nach, was gegen die an-

gesprochene Tendenz der steigenden Bildungshomogomie spricht. Für die Geburtskohorte 1980-1984, in der sich 26- bis 30-jährige Partner befinden, ist der Anteil an bildungshomogamen Paaren etwa 63% und in der jüngsten Kohorte 1985-1992, in die 18- bis 25-jährige Paare fallen, etwas höher bei 67%. Ein möglicher Grund, warum diese Werte niedriger als die vorherigen sind, ist, dass jeweils eine Person in diesen Paaren ihre Ausbildung noch nicht abgeschlossen hat.

Die Regressionslinie ohne Ausreißer veranschaulicht, dass die Ausreißer in den zwei jüngsten Geburtskohorten und der Ausreißer in Geburtskohorte 1945-1949 die beobachteten Ergebnisse nicht stark beeinflussen. Der eindeutige Trend, der durch die Regressionslinie dargestellt wird, ist auch bei der Linie ohne Ausreißer klar erkennbar.

Abbildung 1 gibt einen Überblick über die Anteile homogamer Paare in den unterschiedlichen Geburtskohorten, jedoch ohne Aufschlüsselung nach Bildungsniveaus. Tabelle 1 gibt nun Auskunft über die prozentuelle Verteilung der Paare nach unterschiedlichen Bildungsabschlüssen der PartnerInnen. Dabei geben die Diagonalwerte in dieser Tabelle die Anteile homogamer Paare je nach Bildungsniveau an. In rund 70% der Paarhaushalte leben demnach Personen mit einem Partner/einer Partnerin mit dem gleichen Bildungsniveau.

Im ersten Schritt verwenden wir drei Bildungskategorien, denen Männer und Frauen zugeordnet werden. Die Kategorie „Pflichtschule“ beinhaltet alle Personen, die höchstens einen Pflichtschulabschluss besitzen (inkl. jene ohne Pflichtschulabschluss). Damit sind Vor- und Volksschule sowie AHS-Unterstufe, Hauptschule, Polytechnische Schule oder Sonderschule gemeint. In das mittlere Bildungsniveau, „Lehre & Matura“, fallen jene Personen, die einen Bildungsabschluss erworben haben, der höher ist als jene unter „Pflichtschule“ und einen Abschluss bis hin zu einem Lehrabschluss bzw. eine Matura haben. Hierunter fallen auch jene Personen, die eine Berufsbildende mittlere Schule (BMS) oder Berufsbildende höhere Schule (BHS) absolviert haben. All jene Personen, die einen höheren Bildungsabschluss bis inklusive Universitäts-, Fachhochschul-, Kolleg- oder Akademieabschluss besitzen, sowie jene, die eine Meisterprüfung abgelegt haben, fallen in die Kategorie „Universität“.

Mit rund 56% ist der Anteil homogamer Paare bei jener Gruppe am höchsten, in der sowohl die Frau als auch der Mann einen Lehrabschluss bzw. eine Matura haben. Rund 7% der Paare werden von Männern und Frauen mit Universitäts- oder Fachhochschulabschluss geführt. Allerdings haben insgesamt nur rund 11% der Frauen und ungefähr 13% der Männer einen Universitätsabschluss, im Vergleich zur großen Gruppe der Personen mit Lehre oder Matura (rund 65% der Frauen und rund 77% der Männer). Vergleichsweise wenige Personen, nur 0,32%, leben in einer Partnerschaft, in der der Mann einen Universitätsabschluss und die Frau einen Pflichtschul-

abschluss hat. Obwohl der Anteil homogamer Paare bei den unteren Bildungsgruppen mit 6,75% hoch ist, dominieren hier mit rund 17% jene Paare, in denen der Mann eine Lehre oder Matura und die Frau einen Pflichtschulabschluss hat. Die Überzahl von Männern mit Lehrabschluss oder Matura beeinflusst hier die Bildung heterogamer Partnerschaften.

Tabelle 1: Anteile der Haushalte nach Bildungsabschluss der Partner (in %)

Mann	Frau			
	Pflichtschule	Lehre & Matura	Universität	<i>Insgesamt</i>
Pflichtschule	6,76	3,14	0,16	10,06
Lehre & Matura	16,91	56,12	3,86	76,89
Universität	0,32	6,04	6,68	13,04
<i>Insgesamt</i>	23,99	65,30	10,71	100,00

Quelle: Eigene Berechnungen mit HFCS-Daten, N = 1242.

Hinweis: Alle Berechnungen unter Verwendung der HFCS-Haushaltsgewichte.

Um eine detailliertere Analyse der Bildungshomogamie zu ermöglichen, unterteilen wir die mittlere Bildungskategorie nochmals in „Lehre“ und „Matura/BHS“. Tabelle 2 zeigt erneut die prozentuelle Verteilung der Paare nach Bildungsabschlüssen der Partner, allerdings nun mit vier Bildungskategorien. Aus der Diagonale können wir ablesen, dass noch immer in rund der Hälfte (49,03%) der Paarhaushalte Personen mit einem Partner/einer Partnerin mit dem gleichen Bildungsabschluss leben. Im Gegensatz zur Tabelle 1 wird deutlich, dass die meisten homogamen Paare, rund 24%, von Personen mit Lehrabschluss gebildet werden. Wie Appelt und Reiterer (2009) und Schwarz und Spielauer (2002) zeigen, hat Bildungshomogamie in Österreich in den unteren Bildungsschichten zugenommen. Besonders in den unteren Bildungsschichten gibt es demnach vorherrschende Barrieren im Bereich sozialer Mobilität.

In Tabelle 2 ist ersichtlich, dass die Gruppe der Lehrabsolventen die zahlenmäßig größte Bildungsgruppe ist, mit rund 51% der Männer und rund 34% der Frauen. Dadurch ist die Verfügbarkeit von PartnerInnen mit diesem Abschluss höher. Frauen können somit häufiger eine heterogame Partnerschaft mit einem Mann, der einen Lehrabschluss hat, eingehen, was sich auch in Tabelle 2 widerspiegelt. Rund 14% der Frauen und Männer leben in Partnerschaften, in denen die Frau einen Pflichtschul- und der Mann einen Lehrabschluss hat. Der Anteil der Paare, in denen Frauen eine Matura und Männer einen Lehrabschluss haben, liegt bei ungefähr 12%. Tabellen 1 und 2 belegen einen hohen Anteil homogamer Paare in Österreich. Was aber sind die Ursachen für Bildungshomogamie?

Tabelle 2: Anteile der Haushalte nach Bildungsabschluss der Partner (in %), vier Bildungsgruppen

Mann	Frau				Insgesamt
	Pflichtschule	Lehre	Matura/BHS	Universität	
Pflichtschule	6,76	1,53	1,61	0,16	10,06
Lehre	14,17	23,67	12,48	1,45	51,77
Matura/BHS	2,74	8,05	11,92	2,42	25,12
Universität	0,32	1,21	4,83	6,68	13,04
<i>Insgesamt</i>	23,99	34,46	30,84	10,71	100,00

Quelle: Eigene Berechnungen mit HFCS-Daten.

Hinweis: Alle Berechnungen unter Verwendung der HFCS-Haushaltsgewichte.

2.2 Ursachen für Bildungshomogamie

Die PartnerInnenwahl wird als „selektiv“ bezeichnet, um sichtbar zu machen, dass PartnerInnen in der westlichen Gesellschaft nicht zufällig, sondern aufgrund bestimmter sozialer Merkmale, wie Alter, Bildung, Religion oder (sozialer) Herkunft, ausgewählt werden. Dadurch wird deutlich, dass PartnerInnenwahl häufig keine zufällige Wahl ist, sondern bestimmten Handlungsmustern folgt. Während diese Entscheidungen in den letzten Jahrzehnten zunehmend aufgrund erworbener Charakteristika, wie Bildung oder Einkommen, gefällt werden, dominierten davor Merkmale sozialer Herkunft bzw. sozialer Klasse, also ererbte Charakteristika.¹¹ Allerdings sind erworbene und ererbte Charakteristika oft eng miteinander verbunden.

Selektive PartnerInnenwahl oder Homogamie, engl. *assortative mating* oder *marital sorting*, bezeichnet die Tendenz, eine Partnerin oder einen Partner mit gleichen oder ähnlichen Charakteristika zu suchen. Becker (1974, 1981) spricht in diesem Zusammenhang von positiver Selektivität, auf die wir uns in dieser Studie beziehen.¹² Der Fokus wird in unserer Analyse auf Bildungshomogamie gelegt, also der selektiven Wahl der PartnerInnen nach Bildungsgruppen. Zahlreiche Studien belegen, dass die Bedeutung erworbener gegenüber zugeschriebener Charakteristika allgemein für den sozialen Status und speziell als Grundlage für PartnerInnenwahl zunimmt.¹³ Im Bereich der PartnerInnenwahl ist diese Verschiebung auch durch die Abnahme des Einflusses Dritter (z. B. Familie, Staat) auf die PartnerInnenwahl verstärkt worden.¹⁴ Bildungshomogamie ist ein Ergebnis dieses Wandels und kann eine wesentliche Form sozialer Schließung innerhalb moderner Industriegesellschaften sein. Somit gewinnt Bildungshomogamie zunehmend an Bedeutung.¹⁵

Weber (1980, 1. Auflage 1921) definiert „soziale Klasse“ als „[...] die Gesamtheit derjenigen Klassenlagen [...], zwischen denen ein Wechsel α .

persönlich, β . in der Generationenfolge leicht möglich ist und typisch stattzufinden pflegt“.¹⁶ Wenn also gezeigt werden kann, dass zwischen Bildungsebenen keine Durchlässigkeit stattfindet, indem als Maß für den Grad dieser Durchlässigkeit bzw. Schließung Homogamie herangezogen wird, dann kann dadurch soziale Klassenbildung sichtbar gemacht werden.

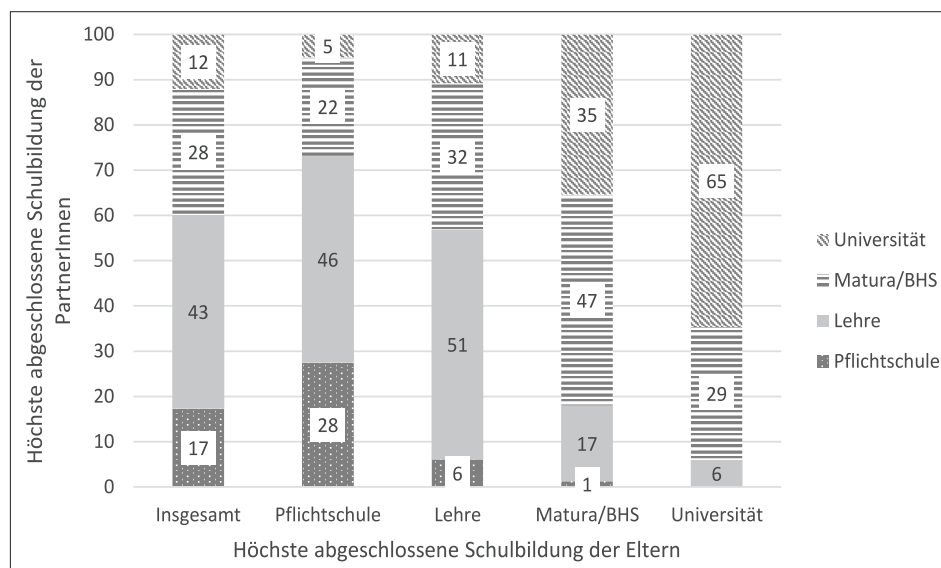
Die Barrieren zwischen Bildungsschichten bewirken, dass ein hoher Anteil der Menschen einen Partner/eine Partnerin mit einem ähnlichen Bildungshintergrund findet und dadurch die starren Klassenstrukturen weiter verfestigt werden. Diese Art von Homogamie wird auch als Statushomogamie bezeichnet, da beide PartnerInnen von einem ähnlichen sozio-ökonomischen Hintergrund kommen.¹⁷ Neben Bildung treten auch Beruf und soziale Klasse in den Vordergrund, und je mehr sich die Distanz zur Leistung einer anderen Person vergrößert, desto weniger wahrscheinlich ist es, mit dieser Person eine Bindung einzugehen. Besonders stark zeigt sich dies an den Rändern der Gesellschaft, das heißt bei sehr benachteiligten bzw. privilegierten Schichten der Bevölkerung.¹⁸

Die Weichen für das Zustandekommen homogamer Partnerschaften werden aber schon weit vor dem Kennenlernen gestellt. Studien aus unterschiedlichen Ländern zeigen, dass Kinder ähnliche Charakteristika wie ihre Eltern haben, beispielsweise Bildung,¹⁹ Einkommen,²⁰ soziale Klasse²¹ und Vermögen.²² Die Wahrscheinlichkeit, dass Kinder ein ähnliches Bildungsniveau wie ihre Eltern haben ist auch in Österreich sehr hoch.²³ Dabei spielt der sozioökonomische Hintergrund, vor dem die Kinder aufwachsen, eine bedeutende Rolle. Dieser entscheidet darüber, welchen Bildungsweg Kinder gehen, und somit auch über die Art und den Umfang ihrer Ausstattung mit kulturellem Kapital. Kulturelles Kapital einer Person entsteht durch ihre formale und nicht-formale Bildung. Je nachdem, welchen Stellenwert Bildung in der Familie einnimmt, welche und wie lange eine Schule besucht wird, sowie welchen sonstigen Aktivitäten ein Kind ausgesetzt ist, wird das kulturelle Kapital geformt.²⁴ In einem System, das Chancengleichheit unterstützt und in welchem Mobilität zwischen verschiedenen Klassen vorherrscht, rückt das „vererbte“ Kapital in den Hintergrund, und das „verdiente“ Kapital gewinnt an Bedeutung. Durch die frühe Segmentierung im österreichischen Schulsystem werden Kinder jedoch nach sozialer Klasse, Herkunft und finanziellen Hintergründen sortiert,²⁵ was dazu führt, dass Ungleichheiten verstärkt werden und Mobilität über Generationen hinweg erschwert wird.²⁶ Bildung und damit auch die späteren Berufschancen hängen demnach nicht von Fleiß oder Begabung ab, sondern werden „nach Mustern einer segregierten kapitalistischen Klassengesellschaft“²⁷ reguliert. Die frühe Trennung im Bildungssystem nach sozioökonomischen Merkmalen hat zur Folge, dass soziale Mobilität zwischen Bildungsschichten weiter verhindert wird. Darüber hinaus prä-

gen Eltern auch das soziale Kapital ihrer Kinder, d. h. die Zugehörigkeit zu sozialen Netzwerken. Soziales Kapital wird durch die Größe und den Einflussbereich des Netzwerks gemessen. Daher: „Je größer, aber auch je einflussreicher das Netzwerk, welches das soziale Kapital ausmacht, desto größer ist der Ertrag der daraus erzielt werden kann“.²⁸

Abbildung 2 zeigt die Persistenz von Bildungsniveaus zwischen Eltern und Nachkommen in Österreich. Die Bildungsniveaus der Eltern werden entlang der vier oben genannten Bildungskategorien abgebildet.²⁹ Der erste Balken gibt die prozentuelle Verteilung der Männer und Frauen insgesamt an, unabhängig vom Bildungsniveau der Eltern. Die vier anderen Balken stehen für die Bildungsniveaus der Eltern und enthalten die Aufteilung ihrer Kinder nach Bildungsniveaus. Haben die Eltern eine Lehre, eine Matura oder eine Universität abgeschlossen, sind die meisten Männer und Frauen ebenso in dieser Kategorie. Die Persistenz der Bildungsniveaus ist bei jenen mit Universitätsabschluss besonders hoch: 65% der Männer und Frauen, deren Eltern eine Universität abgeschlossen haben, haben auch einen Universitätsabschluss. Sehr hoch ist diese intergenerationale Persistenz aber auch bei Eltern mit Lehrabschluss, wo 51% der Männer und Frauen in der Nachkommengeneration genauso einen Lehrabschluss haben. Bei Eltern mit Pflichtschulabschluss haben ihre Kinder mit 46%

Abbildung 2: Höchste abgeschlossene Schulbildung der PartnerInnen nach höchster abgeschlossener Schulbildung der Eltern



Quelle: Reproduziert aus Völkerer und Laux (2012) mit HFCS-Daten, N = 1242.
Hinweis: Alle Berechnungen unter Verwendung der HFCS-Haushaltsgewichte.

allerdings deutlich häufiger eine Lehre abgeschlossen. Das deutet darauf hin, dass ein Aufstieg in die nächsthöhere Bildungsgruppe am untersten Rand möglich ist, aber nicht viel weiter hinauf. Nur 5% der Männer und Frauen, deren Eltern einen Pflichtschulabschluss haben, erreichen selber einen Universitätsabschluss. Abbildung 2 belegt den hohen Grad intergenerationaler Persistenz von Bildungsabschlüssen in Österreich.

Auch Tabelle 3 veranschaulicht die intergenerationale Mobilität und unterstreicht, wie persistent die Bildungsniveaus zwischen Eltern und Kindern in Österreich sind. Gegenüber Vätern haben rund 47% der Söhne und ungefähr 45% der Töchter das gleiche Bildungsniveau, wie der Block in der Mitte von Tabelle 3 zeigt. Es gibt allerdings einen deutlichen Unterschied zu den Müttern, was auf die niedrigen Bildungsniveaus der Frauen in der Elterngeneration zurückgeführt werden kann. Daher gibt es eine deutliche Aufwärtsmobilität von Söhnen und Töchtern gegenüber ihren Müttern: Rund 60% der Söhne und rund 59% der Töchter haben ein höheres Bildungsniveau als ihre Mütter erreicht. Rund 30% der Nachkommen haben die gleiche Bildung wie ihre Mutter und rund 45% die gleiche wie ihr Vater. Damit sich nun aber Personen treffen, die ähnliche Bildung haben und daher häufig auch über eine ähnliche Ausstattung mit sozialem Kapital verfügen, braucht es räumliche Nähe.

Tabelle 3: Intergenerationelle Bildungsmobilität nach Geschlecht

	Söhne	Töchter
Aufwärtsmobilität		
... gegenüber Vater	38,5	40,9
... gegenüber Mutter	59,6	59,3
Keine Mobilität		
... gegenüber Vater	46,9	44,5
... gegenüber Mutter	32,2	30,5
Abwärtsmobilität		
... gegenüber Vater	14,6	14,6
... gegenüber Mutter	8,2	10,2

Quelle: Eigene Berechnungen mit HFCS-Daten, N = 1242.

Hinweis: Alle Berechnungen unter Verwendung der HFCS-Haushaltsgewichte.

Durch soziale Segregation leben Haushalte mit ähnlichen sozioökonomischen Merkmalen häufig in den gleichen Gegenden, ihre Kinder besuchen die gleichen Schulen, und auch sonst überschneiden sich ihre Wege bei diversen Aktivitäten. Diese Segregation grenzt die Orte des Kennenlernens potenzieller PartnerInnen ab, wodurch häufiger PartnerInnen aus einem ähnlichen sozioökonomischen Umfeld und mit gleichen Bildungsniveaus ausgewählt werden.³⁰ Ungleichheiten im sozialen Kapital in einer Gesellschaft treten also dann auf, wenn sich Menschen in sozioökono-

misch benachteiligten oder bevorzugten Positionen gruppieren.³¹ Status, Macht und Vermögen einer Person und von Gruppen sind hier die primären Dimensionen von sozialer Stratifikation.³² Diese Dynamik hat zur Folge, dass die Ungleichheit im sozialen Kapital den Rahmen für soziale Stratifikation bildet,³³ die durch ihren Einfluss auf selektive PartnerInnenwahl weitreichende Folgen für die Ungleichheit in der Gesellschaft hat. Moser und Schnetzer (2015), die die Einkommensungleichheit innerhalb von 2.379 österreichischen Gemeinden untersuchen, zeigen, dass der Gini-Koeffizient im Durchschnitt (und Median) nur rund 0,3 beträgt. Für ganz Österreich hingegen beträgt der Gini-Koeffizient 0,46.³⁴ Dieses Ergebnis legt nahe, dass in Österreich Menschen mit ähnlichen Einkommensniveaus auch in den gleichen Wohngebieten leben.

Je ähnlicher das kulturelle und soziale Kapital zweier Personen ist, desto wahrscheinlicher haben sie Berührungspunkte, die das Entstehen einer Partnerschaft begünstigen. Da Ressourcen in einer Partnerschaft geteilt werden, wenn auch nicht zu gleichen Teilen,³⁵ beeinflusst die PartnerInnenwahl nicht nur den Zugang, sondern auch die Verteilung der Ressourcen innerhalb einer Gesellschaft,³⁶ was sich auf Bevölkerungsgruppen mit niedrigeren Bildungsabschlüssen besonders problematisch auswirkt. Zu den Ressourcen, die innerhalb einer Partnerschaft geteilt werden, kann neben finanziellem Kapital auch soziales Kapital gezählt werden. Hochgebildete Personen, die in einer ressourcenreichen, homogamen Partnerschaft leben, haben Zugang zu komplexeren und nützlicheren sozialen Netzwerken, wodurch sie einen Vorteil ressourcenarmen Personen gegenüber haben.³⁷

Aus dieser Dynamik wird ersichtlich, dass diese Handlungsmuster durch intergenerationelle Transfers von den Eltern an die Kinder weitergegeben werden und somit ständig reproduziert und verfestigt werden. Somit hängt die intergenerationelle Persistenz des sozioökonomischen Status stark von der Vererbung kulturellen und sozialen Kapitals ab. Die Verfügbarkeit über diese Kapitalformen bestimmt darüber, welchen Normen jemand ausgesetzt ist, welche Aktivitäten jemand macht bzw. ob man in Notlagen ein Sicherheitsnetz zur Verfügung hat. Darüber hinaus entscheidet der Zugang zu Netzwerken darüber, welchen Menschen man begegnet.

Der Blick auf die Situation in Österreich und die Analyse der Ursachen von Bildungshomogamie zeigen deutlich, dass Bildungshomogamie in Österreich einen starken Einfluss auf die Gesellschaftsstruktur hat. Inwiefern sie nun auch die Vermögensverteilung beeinflusst, wird im nächsten Abschnitt gezeigt.

3. Welchen Einfluss hat Bildungshomogamie auf die österreichische Vermögensverteilung?

Soziale Ungleichheit in einer Gesellschaft lässt sich aus unterschiedlichen Blickwinkeln betrachten und untersuchen. So werden in der Ökonomie besonders die Ursachen der Einkommens- und Vermögensungleichheit erforscht, um im nächsten Schritt Maßnahmen zu erarbeiten, die ein weiteres Auseinanderklaffen der Schere zwischen Arm und Reich³⁸ verhindern sollen bzw. um diese zu schließen. Vermögensungleichheit ist dabei von besonderer Bedeutung, da Vermögen eine zentrale Größe im Bereich sozialer Absicherung, aber auch politischer Macht und Einflussnahme ist. Da außerdem Vermögen über Generationen hinweg vererbt wird, spiegelt die Ungleichheit in der Vermögensverteilung in einer Gesellschaft zum Teil langfristige und tiefgreifende soziale Kluften wider. Mit einem Gini-Koeffizienten von 0,77 weist Österreich, gefolgt von Deutschland, Zypern und Frankreich, die höchste Nettovermögensungleichheit unter den Mitgliedsländern der Eurozone auf.³⁹ Welche Rolle spielt nun im Speziellen selektive PartnerInnenwahl für diese Vermögensungleichheit?

Da im HFCS für Österreich detaillierte Daten zur Vermögenssituation für Österreich abgefragt wurden, betrachten wir das Nettovermögen der Paarhaushalte, aufgeschlüsselt nach Bildungsniveau der PartnerInnen. Unter Verwendung der drei Bildungskategorien „Pflichtschule“, „Lehre/Matura“ und „Universität“ zeigt Tabelle 4, dass mit steigender Bildung sowohl das Nettovermögen am Median als auch das Durchschnittsvermögen steigen, mit der Ausnahme, dass Paare, die aus PflichtschulabsolventInnen und Personen mit Lehre oder Matura bestehen, um durchschnittlich rund € 2.000 weniger Nettovermögen besitzen. Homogame Paare mit Pflichtschulabschluss verfügen im Durchschnitt über rund € 228.000 und solche mit Lehre oder Matura durchschnittlich über rund € 412.000 Nettovermögen. Im Gegensatz dazu besitzen Paare, in denen eine Person einen Pflichtschulabschluss und die andere einen Lehrabschluss oder eine Matura hat, im Durchschnitt nur über rund € 226.000 Nettovermögen. Haben beide PartnerInnen einen Universitätsabschluss, dann beträgt das Nettovermögen des Paares im Durchschnitt rund € 544.000, also um rund € 66.000 mehr als bei Paaren, die von Personen mit Lehrabschluss/Matura und Universitätsabschluss geführt werden. Der Median liegt bei allen Bildungsniveaus der Paare deutlich unter dem Durchschnittsnettovermögen, was die starke Rechtsschiefe der Vermögensverteilung widerspiegelt. Wir vergleichen hier den Medianwert mit dem Durchschnittswert, da ein geringer Anteil an vermögenden Haushalten den Durchschnittswert nach oben treibt. Daraus können wir auf eine ungleiche Vermögensverteilung schließen.

Tabelle 4: Nettovermögen nach Bildungskombinationen der Paare (in €)

	Durchschnitt	% vom Gesamtdurchschnitt	Median	% vom Median	N
Alle Paarhaushalte	381.854	100,0	170.278	100,0	1.242
Beide Pflichtschule	227.705	59,6	107.117	62,9	84
Pflichtschule & Lehre/Matura	225.880	59,2	95.792	56,3	249
Beide Lehre/Matura	411.556	107,8	188.686	110,8	697
Lehre/Matura & Universität	477.866	125,1	196.747	115,5	123
Beide Universität	543.750	142,4	245.806	144,4	83
[Pflichtschule & Universität	594.700	155,7	331.156	194,5	6]

Quelle: Eigene Berechnungen mit HFCS Daten, N = 1242.

Hinweis: Alle Berechnungen unter Verwendung der HFCS-Haushaltsgewichte.

Da es in unseren Daten nur sechs Haushalte gibt, die aus einem/r Pflichtschulabsolventen/in und einem/r Universitätsabsolventen/in bestehen, und davon ein Haushalt € 1.672.400 Nettovermögen besitzt, sind diese Werte wenig aussagekräftig und deshalb am unteren Ende der Tabelle in Klammern gesetzt. Welchen Zusammenhang hat nun nicht nur steigende Bildung, sondern vor allem Bildungshomogamie auf die Vermögensakkumulation?

Wenn zwei Personen mit Universitätsabschluss zusammenleben, können sie nicht nur ein höheres Einkommen erwirtschaften, sie sind auch potenziell beide besser über Investitionsmöglichkeiten informiert bzw. können sich darüber austauschen und haben beide häufig selber gut ausgebildete, vermögende Eltern. Die Vorteile, die sich aus ihrer Bildung und ihrem sozialen Umfeld ergeben, verstärken sich in einer Partnerschaft noch zusätzlich. Das hier zu Verfügung stehende soziale Kapital besteht aus nicht finanziellen Ressourcen, die unter anderem mit der Arbeitsmarktpartizipation, dem Zugang zu Informationen, Wissen und Fähigkeiten verbunden sind⁴⁰ und gleichzeitig den Zugang zu Netzwerken beeinflusst. Dieses soziale Kapital ist jedoch segregiert, was bedeutet, dass die höheren sozialen Klassen in einer größeren Bandbreite an Netzwerken eingebettet sind.⁴¹ Das führt erneut dazu, dass die Paarhaushalte an den Rändern sich voneinander entfernen, also ungleicher werden.

Personen mit unterschiedlichen Attributen und Charakteristika gehen, wie bereits erwähnt, weniger oft eine soziale Beziehung miteinander ein, da eine soziale Distanz zwischen ihnen herrscht.⁴² McPherson, Smith-Lovin und Cook (2001) erläutern, dass durch die Distanz zwischen sozialen Netzwerken beider PartnerInnen Informationen einen längeren oder kürzeren Weg zurücklegen müssen. Das gilt auch für den Informations-

austausch innerhalb des Paares. Wenn jedoch eine Ähnlichkeit in Präferenzen und Interessen besteht, wird von Wertehomogamie gesprochen.⁴³ Aufgrund der Ähnlichkeit der PartnerInnen teilen diese nicht nur finanzielle Ressourcen, sondern gegebenenfalls auch arbeitsbezogenes Wissen und Ressourcen sowie den Zugang zu Netzwerken. Es wird schnell klar, wie die oben beschriebenen Vorteile für Paare in den oberen Schichten, die sich aus ihrer Bildung und ihrem Umfeld ergeben, für Paare in den unteren Bildungsschichten nicht zutreffen. Der Zugang zu Netzwerken und Informationen ergibt sich aus dem sozialen Kapital und stellt eine zentrale Größe für die Akkumulation von Vermögen dar. So werden homogame Paarhaushalte am unteren Ende der Vermögensverteilung durch die herrschende soziale Distanz noch mehr an den Rand der Verteilung gedrängt.

Humer, Moser und Schnetzer (2015) zeigen die hohe Bedeutung von Immobilienvermögen und Unternehmensbesitz als Ursache der Vermögensungleichheit in Österreich auf. Zusätzlich beeinflusst aber auch Verteilung der Finanzvermögen die Vermögensverteilung. Tabellen 5 und 6 veranschaulichen die Zusammensetzung des Sach- und Finanznettovermögens der verschiedenen Paarhaushalte. Neben Immobilienvermögen können vor allem Unternehmensbesitz und Investitionen in Wertpapiere stellvertretend für den Informationsaustausch über wichtige Anlageentscheidungen gesehen werden, der durch die Ähnlichkeit des kulturellen und sozialen Kapitals der PartnerInnen gestärkt wird. Auch hier verwenden wir die Einteilung der PartnerInnen entlang der drei Bildungskategorien und sehen erneut deutlich, dass homogame Paare über ein höheres Durchschnittsnettovermögen aus Immobilienbesitz (v. a. Hauptwohnsitz), Unternehmensbesitz und Investitionen in Wertpapiere verfügen.⁴⁴ Außerdem steigt dieser Wert mit steigender Bildung der PartnerInnen. Tabelle 5 zeigt: Haben beide PartnerInnen eine Lehre abgeschlossen oder eine Matura, dann beträgt ihr Vermögen aus Unternehmensbesitz im Durchschnitt rund € 856.000 und somit um rund € 32.000 mehr als das von heterogenen Paaren mit Pflichtschulabschluss und Lehre sowie um € 75.000 mehr als Paare mit Lehre/Matura und Universitätsabschluss. Die hohen Medianwerte der ersten zwei Haushaltsgruppen bei Unternehmensbesitz sind auf den hohen Anteil der Haushalte mit Landwirtschaftsbetrieben (80% und 72%) zurückzuführen. Tabelle 6 zeigt, dass Paare mit Uni-versitätsabschluss im Durchschnitt rund € 111.000 Wertpapiervermögen besitzen, hingegen Paare mit Lehre oder Matura nur rund € 78.000. Die Möglichkeit, Investitionsentscheidungen mit einem/r ebenso gebildeten PartnerIn besprechen zu können, führt zu höheren Erträgen aus Finanzinvestitionen. Diese Ergebnisse, im Kontext des leichteren Informationsaustausches durch Ähnlichkeit des kulturellen und sozialen Kapitals eines homogenen Paares, unterstreichen die Bedeutung von Bildungshomogamie auf die Vermögensverteilung.

Tabelle 5: Nettovermögen nach Sachvermögenskategorien

	Haupt- wohnsitz	weiteres Immobilien- vermögen	Kraft- fahrzeuge	Wert- gegenstände	Unterneh- mensbesitz (inkl. Land- wirtschaft)
Alle Paarhaushalte	283.593 (203.010) [782]	177.162 (98.994) [207]	15.678 (10.000) [1.144]	14.630 (4.088) [284]	857.656 (261.065) [165]
Beide Pflichtschule	247.616 (156.000) [52]	142.463 (83.282) [9]	10.096 (6.000) [67]	6.707 (746) [5]	757.271 (608.735) [5]
Pflichtschule & Lehre/Matura	236.534 (166.747) [142]	151.090 (84.335) [24]	13.302 (7.500) [217]	8.670 (3.100) [28]	823.540 (563.987) [18]
Beide Lehre/Matura	287.923 (214.148) [449]	154.670 (92.028) [109]	16.671 (10.400) [665]	10.577 (3.050) [173]	856.211 (286.121) [108]
Lehre/Matura & Universität	315.310 (223.145) [78]	194.314 (104.000) [37]	18.404 (12.000) [115]	29.986 (8.294) [50]	781.484 (72.100) [19]
Beide Universität	306.313 (285.391) [57]	281.230 (191.692) [27]	14.382 (10.000) [74]	16.503 (8.207) [27]	1.052.818 (168.000) [15]
[Pflichtschule & Universität	832.887 (410.363) [4]	35.000 (0) [1]	9.837 (12.500) [6]	1.000 (0) [1]	1.000] (0) [1]

Quelle: Eigene Berechnungen mit HFCS-Daten, N = 1242.

Hinweis: Alle Berechnungen unter Verwendung der HFCS-Haushaltsgewichte. Medianwerte in runden Klammern, Stichprobengröße in eckigen Klammern.

Abschließend betrachten wir in Tabelle 7 das Vermögen der Paarhaushalte, welches aus Erbschaften stammt. Um möglichst den aktuellen Wert vergangener Erbschaften zu erhalten, verwenden wir den Verbraucherpreisindex, um die Inflation bei den abgefragten Werten zu berücksichtigen. Wir verwenden die Aufschlüsselung nach vier Bildungskategorien. Insgesamt gaben nur rund 20% der Paarhaushalte an, eine Erbschaft erhalten zu haben. Besonders auffällig ist jedoch, dass bei homogamen Paaren ein höherer Anteil an Erbschaften festzustellen ist. Mit rund 15% haben homogame Paare mit Pflichtschulabschluss am häufigsten eine Erbschaft erhalten, welcher sogar knapp über jenem der Paare mit Lehrabschlüssen (rund 14%) liegt, verglichen mit heterogamen Paaren aus den unteren Bildungsgruppen, Pflichtschule und Lehre. Auch der Anteil der Haushalte mit Matura, die eine Erbschaft erhalten haben, liegt bei 24% und somit über den Anteilen der Paare mit unterschiedlichen Bildungsabschlüssen, d. h. Paaren, in denen eine Person einen Pflichtschul- oder Lehrabschluss und die andere eine Matura hat. Am höchsten liegt der

Tabelle 6: Nettovermögen nach Finanzvermögenskategorien

	Konten	Wertpapiere	Forderungen gegenüber anderen Haushalten	Lebensversicherungen	Sonstiges Finanzvermögen
Alle Paarhaushalte	41.986 (19.409) [1.224]	69.486 (13.228) [243]	16.614 (4.392) [82]	28.757 (10.000) [266]	36.641 (3.798) [7]
Beide Pflichtschule	19.874 (7.310) [80]	79.797 (21.337) [2]	2.253 (1.100) [4]	15.252 (12.800) [5]	0 (0) [0]
Pflichtschule & Lehre/Matura	25.034 (10.520) [244]	22.847 (9.606) [27]	20.073 (4.400) [21]	18.718 (6.455) [40]	0 (0) [0]
Beide Lehre/Matura	43.426 (21.134) [690]	77.945 (14.492) [139]	7.387 (2.920) [34]	31.626 (10.450) [153]	4.452 (0) [1]
Lehre/Matura & Universität	62.716 (31.042) [121]	54.120 (9.540) [48]	37.146 (3.160) [15]	32.000 (9.690) [44]	87.073 (3.465) [2]
Beide Universität	61.453 (28.579) [83]	110.896 (17.900) [24]	22.913 (23.800) [6]	23.108 (9.264) [23]	3.478 (4.000) [4]
[Pflichtschule & Universität	72.901 (24.100) [6]	46.703 (3.500) [3]	12.000 (0) [1]	4.321 (0) [1]	0 (0) [0]

Quelle: Eigene Berechnungen mit HFCS-Daten, N = 1242.

Hinweis: Alle Berechnungen unter Verwendung der HFCS-Haushaltsgewichte. Medianwerte in runden Klammern, Stichprobengröße in eckigen Klammern.

Anteil bei jenen Paaren, in denen der Mann und die Frau beide einen Universitätsabschluss erreicht haben. 39% dieser Paarhaushalte haben eine Erbschaft erhalten, was vielleicht nicht überraschend ist, weil Personen mit Universitätsabschluss oft aus ebenso vermögenden und hoch gebildeten Elternhaushalten stammen.

Ein Blick auf die durchschnittliche Höhe dieser Erbschaften zeigt, dass der Wert bei homogenen Paaren mit Matura am höchsten ist, rund € 428.000, wobei jene mit Pflichtschulabschluss im Durchschnitt sehr hohe Erbschaften erhielten, rund € 319.000. Homogame Paarhaushalte mit Universitätsabschluss haben vergleichsweise niedrige Erbschaftswerte, mit rund € 203.000. Da jedoch der Altersdurchschnitt der Paare mit Universitätsabschluss bei rund 45 Jahren liegt, aber jener von homogenen Paaren mit Pflichtschulabschluss bei 63 Jahren und mit Matura bei 50 Jahren, ist die Wahrscheinlichkeit deutlich höher, dass diese Paare bereits eine Erbschaft erhalten haben. Vergleicht man hier den Median mit dem Durchschnitt, wird erneut die starke Rechtsschiefe der Vermögensverteilung

lung sichtbar. Der Median liegt deutlich unter dem Durchschnittsnettovermögen. Die Untersuchung des Zusammenhangs zwischen Bildungshomogamie und Vermögensverteilung zeigt deutlich, wie Erbschaft (in allen drei Kapitalformen, Vermögen sowie kulturelles und soziales Kapital) Bildungshomogamie hervorbringt und somit einer der Einflussfaktoren auf die Vermögensungleichheit ist.

Tabelle 7: Nettovermögen und Vermögen aus Erbschaft nach Bildungskombinationen der Paare (in €)

	N	Anteil mit Erbschaft (in %)	Durchschnittswert der Erbschaft	Median der Erbschaft
Alle Paarhaushalte	1.242	19,98	237.256	71.795
Beide Pflichtschule	84	15,48	319.278	79.363
Pflichtschule & Lehre	195	12,31	192.086	31.095
Beide Lehre	294	13,61	173.639	40.108
Pflichtschule & Matura/BHS	54	22,22	348.265	82.895
Lehre & Matura/BHS	255	20,78	190.998	50.703
Beide Matura/BHS	148	24,32	428.391	129.093
Lehre & Universität	33	27,27	128.308	70.810
Matura/BHS & Universität	90	31,11	222.046	81.503
Beide Universität	83	38,55	203.718	83.544
[Pflichtschule & Universität	6	16,67	316.756	–]

Quelle: Eigene Berechnungen mit HFCS-Daten, N = 1242.

Hinweis: Alle Berechnungen unter Verwendung der HFCS-Haushaltsgewichte. Die Prozentangaben beziehen sich auf die jeweilige Anzahl der Haushalt der Bildungskombination der Paare.

4. Diskussion und Conclusio

Der Anteil der Paare in Österreich, in denen beide PartnerInnen das gleiche Bildungsniveau haben, ist in den letzten Jahrzehnten gestiegen. Zunehmende Bildungshomogamie ist ein Ergebnis sozialer und wirtschaftlicher Ausgrenzung. Die Relevanz einer Untersuchung der Auswirkungen von Bildungshomogamie liegen in ihre bedeutenden Rolle für die Vermögensverteilung österreichischer Haushalte begründet. Die Analyse in diesem Bericht zeigt, dass sich bestehende Ungleichheiten über Generationen hinweg vertiefen, was sowohl eine Ursache von Bildungshomogamie als auch ein Ergebnis davon ist.

Kinder werden in Haushalte mit unterschiedlichen Ressourcenausstattungen hineingeboren. Einige Kinder profitieren von finanzieller Sicherheit, gut ausgebildeten Eltern und starken sozialen Netzwerken, die die Ge-

sundheit und Entwicklung der Kinder fördern. Andere haben deutlich weniger Ressourcen zur Verfügung. Starke Persistenz bezüglich der sozialen Klasse, des Einkommens, Vermögens und Bildungsniveaus zwischen den Generationen bewirken, dass Nachkommen ähnliche Bedingungen wie ihre Eltern haben. Da Kinder aus sozio-ökonomisch unterschiedlich verteilten Familien in sozial- und wirtschaftlich getrennten Wohngebieten aufwachsen und leben, ist die Wahrscheinlichkeit höher, dass sie Menschen aus der gleichen Bildungsschicht kennenlernen. Das bedeutet, dass die Menge von potenziellen PartnerInnen auf Personen mit ähnlichen Charakteristika beschränkt wird. Wir beobachten daher, dass Menschen eher mit einer Person in einer Partnerschaft zusammenleben, wenn diese ähnliche Eigenschaften, wie beispielsweise die gleiche Ausbildung, hat.

Diese Paarbildungsstrukturen haben Vorteile für Paare mit hoher Bildung sowie hohem sozialen, finanziellen und kulturellen Kapital. Sie profitieren von der Möglichkeit Informationen und Netzwerke zu teilen, was ihre vorhandenen Ressourcen stärkt und erweitert. Darüber hinaus stammen gut ausgebildete Paare häufig aus Familien mit hoch gebildeten und damit vermögenderen Elternhäusern. Dadurch ist die Wahrscheinlichkeit höher, dass sie selber mehr Vermögen erben können. Auf der anderen Seite verharren Paare, in denen beide PartnerInnen aus unteren sozialen Schichten kommen und ein niedriges Bildungsniveau haben, in gewisser Weise in dieser Position, weil sie PartnerInnen haben, deren es ebenso an sozialem, finanziellem und kulturellem Kapital mangelt. Diese Paare haben weniger Zugang zu Vermögen. So wird durch den Prozess der selektiven PartnerInnenwahl die Vermögensungleichheit verstärkt.

Wir schlagen deswegen drei Maßnahmen als Eingriffe in diesen Prozess, der von selektiver PartnerInnenwahl zu Vermögensungleichheit führt. Erstens, da geografische Segregation die Menge von Menschen, die man kennenlernt und später als PartnerIn auswählt, limitiert, sind politische Maßnahmen von zentraler Bedeutung, die diese Segregation eindämmen. Ein Beispiel dafür wäre eine Erweiterung des sozialen Wohnbaus. Zweitens ist es notwendig, Maßnahmen zu implementieren, welche die starke intergenerationelle Persistenz bei zahlreichen sozioökonomischen Charakteristika, wie Bildung und Einkommen, aufweichen und hier Mobilität fördern. Dieses Ziel könnte erreicht werden, wenn die Segmentierung im österreichischen Schulsystem nach hinten verlagert und eine kostenlose Vorschule eingeführt werden würde. Schließlich empfehlen wir Erbschaftssteuern einzuführen, da Erbschaften Vermögen in jenen Familien bündeln, die bereits einen hohen Anteil an Ressourcen (z. B. Bildung, soziales Kapital und Netzwerke) an ihre Kindern weitergeben können.

Zusammengenommen sollten diese Maßnahmen helfen, den Prozess, durch den Bildungshomogamie zu mehr Vermögensungleichheit führt, zu durchbrechen. Bildungshomogamie ist nicht notwendigerweise negativ zu

bewerten, da sie unter anderem ein Ergebnis des gestiegenen Bildungsniveaus der Frauen ist. Für die Vermögensgleichheit und soziale Gerechtigkeit in Österreich ergibt sich jedoch daraus die Problematik, dass vor allem Frauen aus hoch gebildeten und wohlhabenden Haushalten diesen Zugang zu einer höheren Bildung bekommen. Die grundlegende gesellschaftliche Problematik stellt der ungleiche Zugang zu Ressourcen da, der durch soziale Segregation und starke intergenerationelle Persistenz von sozioökonomischen Merkmalen verstärkt wird. Deshalb ist nicht Bildungshomogamie an sich ein grundlegendes gesellschaftliches Problem, sondern die darunterliegenden Dynamiken, aus welchen das Homogamieverhalten hervorgeht und welche durch die oben genannten Maßnahmen beseitigt werden sollen.

Anhang

Daten

Zwischen Ende 2008 und Mitte 2011 fand im Euroraum erstmals eine von der Europäischen Zentralbank koordinierte und von den Nationalbanken der Eurostaaten⁴⁵ durchgeführte Befragung zum Finanzvermögen und Konsumverhalten der Haushalte statt, der „Eurosystem Household Finance and Consumption Survey“ (HFCS). Für den Großteil der Befragungen ist 2010 das Referenzjahr. Insgesamt wurden in der Eurozone rund 62.000 Haushalte, davon 2.380 in Österreich, befragt.

Wir betrachten 1242 Paarhaushalte und verwenden für unsere Analyse vor allem Fragen zum Bildungsniveau⁴⁶ und Alter der Haushaltsmitglieder, neben Fragen zum Haushaltsvermögen. Dazu kommen Zusatzinformationen aus den sogenannten *non-core variables*. Das sind zusätzlich zu den Hauptvariablen erhobene Informationen, die jedoch nicht im Hauptdatensatz verfügbar sind. Wir haben für Österreich detaillierte Daten zum Bildungsniveau der Befragten, ihrer PartnerInnen sowie der Eltern des/der Befragten und den Eltern seiner Partnerin/ihres Partners erhalten. Wenn wir in diesem Zusammenhang über „Eltern“ und „Kindern“ schreiben, dann sind mit „Kinder“ die Nachkommenhaushalte gemeint, also jene, die an der Befragung teilgenommen haben und Auskünfte über ihre Eltern gegeben haben. Die Kinder bzw. Nachkommenhaushalte stehen im Mittelpunkt dieser Analyse. In unseren Berechnungen verwenden wir außerdem die Stichprobengewichte, die dem HFCS auf Haushaltsebene beigelegt sind, um eine repräsentative Darstellung zu ermöglichen. Abschließend, um Durchschnittsvermögenswerte und das Medianvermögen je nach Kombination der Bildungsabschlüsse der PartnerInnen anzugeben, verwenden wir Daten zum Nettovermögen aus dem HFCS. Vermögen umfasst dabei Sach- und Finanzvermögen, abzüglich Schulden.⁴⁷

Tabelle 8: Anteile der Bildungskombinationen in Paaren nach Geburtskohorten (in %)

Geburtskohort	N	Beide Pflichtschule	Pflichtschule & Lehre/Matura	Beide Lehre/Matura	Pflichtschule & Universität	Lehre/Matura & Universität	Beide Universität
1925-1929	26	19,23	30,77	46,15	3,85	0,00	0,00
1930-1934	50	26,00	32,00	34,00	0,00	6,00	2,00
1935-1939	69	20,29	21,74	40,58	1,45	13,04	2,90
1940-1944	102	13,73	30,39	49,02	0,00	4,90	1,96
1945-1949	107	5,61	33,64	44,86	0,00	13,08	2,80
1950-1954	143	6,29	21,68	58,04	0,70	5,59	7,69
1955-1959	128	3,91	21,88	58,59	0,00	11,72	3,91
1960-1964	142	6,34	19,01	57,04	0,00	11,27	6,34
1965-1969	150	2,00	13,33	66,67	0,67	9,33	8,00
1970-1974	139	2,88	8,63	60,43	0,00	11,51	16,55
1975-1979	76	1,32	7,89	68,42	2,63	10,53	9,21
1980-1984	73	1,37	9,59	60,27	0,00	19,18	9,59
1985-1989	37	0,00	32,43	62,16	0,00	2,70	2,70
	1.242	6,76	20,05	56,12	0,48	9,90	6,68

Quelle: Eigene Berechnungen mit HFCS-Daten.

Anmerkungen

- ¹ Das Gegenteil ist Heterogamie und bezeichnet hier Partnerschaften, in denen zwei Personen, die in einer Partnerschaft zusammenleben, unterschiedliche Bildungsabschlüsse erworben haben.
- ² Breen und Andersen (2012), Fernandez, Guner und Knowles (2005), Greenwood u. a. (2014).
- ³ Ruffer (2001).
- ⁴ Breen und Andersen (2012), Greenwood u. a. (2014), Schwartz (2010).
- ⁵ Humer, Moser und Schnetzer (2015). Die vermögendsten 5% der Haushalte in Österreich besitzen fast die Hälfte des Gesamtbruttovermögens (Andreasch u. a. (2012).
- ⁶ Siehe Anhang für detaillierte Informationen zu HFCS.
- ⁷ Der Begriff Paarhaushalte wird in dieser Studie verwendet, um Haushalte zu beschreiben, in denen zwei PartnerInnen zusammenleben. Dies heißt jedoch nicht, dass die beiden in einem Haushalt lebenden Personen verheiratet sind. Im HFCS für Österreich sind acht gleichgeschlechtliche Paare erfasst worden, die wir hier aus der Analyse herausgenommen haben. Weiters gibt es zwei Haushalte, in denen ein Mann eine Partnerin UND einen Partner angegeben hat sowie einen Haushalt, in dem ein Mann zwei Partnerinnen angegeben hat. Diese Haushalte bleiben ebenso unberücksichtigt.
- ⁸ Für die Einteilung nach Geburtskohorten bilden wir den Durchschnitt des Alters der PartnerInnen und ziehen diesen vom Referenzjahr, 2010, ab. Somit erstellen wir fiktive

Geburtskohorten für alle Paare, die wir in Fünfjahresgruppen unterteilen: Die Ältesten beginnen bei 1925, die jüngsten enden mit 1992. Da mehr als 60% der Paare weniger als fünf Jahre Altersunterschied haben, ist die Gefahr einer Verzerrung durch Zuordnung in weit entfernte Geburtskohorten hier gering. Die meisten Partner, nämlich etwa 17%, haben einen zweijährigen Altersunterschied, gefolgt von etwa 14,5% der Partner mit einem Jahr Altersunterschied und 13,5% mit drei Jahren Altersunterschied.

- ⁹ Tabelle 8 im Anhang zeigt die genauen Anteile und die Stichprobengröße nach Geburtskohorten.
- ¹⁰ Kalmijn (1991) weist darauf hin, dass sich Paare nach dem Kennenlernen in ihren Bildungsniveaus angleichen können. Aufgrund der Datenlage betrachten wir Bildungshomogamie unabhängig vom Zeitpunkt des Kennenlernens, können jedoch beobachten, dass sich jüngere Kohorten tendenziell stärker homogam verhalten.
- ¹¹ Schwartz (2013).
- ¹² Andererseits beschreibt Becker (1974, 1981) auch negative Selektivität, womit Partnerschaften bezeichnet werden, in denen sich zwei Menschen mit einander ersetzenden oder substitutiv wirkenden Fertigkeiten und Charakteristika zusammenfinden, wodurch Spezialisierungsvorteile entstehen. Ähnlich wie die Annahme negativer Selektivität kommt weiters auch die Theorie des Austausches (engl. *exchange theory*) zu dem Ergebnis, dass Partner mit unterschiedlichen erworbenen und ererbten Merkmalen zusammenkommen, um diese auszutauschen (Schwartz, 2013). Beispielsweise wäre folgender „Austausch“ in einer Partnerschaft denkbar: Eine Person, die aus einer benachteiligten sozialen Gruppe stammt, tauscht ihr hohes Bildungsniveau gegen den hohen sozialen Status des Partners/der Partnerin. In diesem Bericht untersuchen wir nur die Effekte positiver Selektivität.
- ¹³ Kalmijn (1991), Schwartz (2013).
- ¹⁴ Klein und Ruffer (1999).
- ¹⁵ Appelt und Reiterer (2009), Klein und Ruffer (1999), Schwartz (2013).
- ¹⁶ Dabei bedeutet „Klassenlage“: „die typische Chance 1. der Güterversorgung, 2. der äußeren Lebensstellung, 3. des inneren Lebensschicksals [...], welche aus Maß und Art der Verfügungsgewalt (oder des Fehlens solcher) über Güter oder Leistungsqualifikationen und aus der gegebenen Art ihrer Verwertbarkeit für die Erzielung von Einkommen oder Einkünften innerhalb einer gegebenen Wirtschaftsordnung folgt“ (Weber, 1980, 177).
- ¹⁷ Blossfeld und Timm (2003) zit. in Bröckel, Busch und Golsch (2015).
- ¹⁸ McPherson, Smith-Lovin und Cook (2001).
- ¹⁹ Hertz u. a. (2007), Holmlund, Lindahl und Plug (2011).
- ²⁰ Solon (2002).
- ²¹ Blanden (2013).
- ²² Charles, Hurst und Killewald (2013).
- ²³ Altzinger u. a. (2013).
- ²⁴ Bourdieu (1997).
- ²⁵ Völkerer (2010).
- ²⁶ Bauer und Riphahn (2006a).
- ²⁷ Netter, Schweitzer und Völkerer (2008) 483.
- ²⁸ BEIGEWUM/Attac/Armutskonferenz (2014) 35.
- ²⁹ Dazu verwenden wir Zusatzfragen zum Bildungsniveau der Eltern beider PartnerInnen aus dem HFCS. Vgl. die Datenbeschreibung im Anhang.
- ³⁰ Lin (2000), McPherson, Smith-Lovin und Cook (2001).
- ³¹ Lin (2000).
- ³² Bowles (2013).
- ³³ Lin (2001).
- ³⁴ BMASK (2014) 273.

- ³⁵ Sierminska, Frick und Grabka (2010).
³⁶ Schwartz (2013).
³⁷ Bröckel, Busch und Golsch (2015).
³⁸ OECD (2014).
³⁹ Sierminska und Medgyesi (2013).
⁴⁰ Bernasco, Graaf und Ultee (1998).
⁴¹ Pichler und Wallace (2009).
⁴² Bottero (2007).
⁴³ Blossfeld und Timm (2003) zit. in Bröckel, Busch und Golsch (2015).
⁴⁴ Zusätzlich geben wir in runden Klammern das Mediannettovermögen und in eckigen Klammern die Anzahl der Haushalte, die über diese Vermögenskategorie insgesamt verfügen, an.
⁴⁵ 15 Euroländer haben an der Befragung teilgenommen. Irland und Estland nehmen ab der zweiten Welle der HFCS-Befragung, die derzeit durchgeführt wird, teil.
⁴⁶ Haushalte, in denen es unzuverlässige Daten zum Bildungsniveau oder Alter des Partners/der Partnerin gibt, werden nicht berücksichtigt, da unsere Analyse vorrangig auf diesen Variablen beruht.
⁴⁷ Vgl. Fessler, Mooslechner und Schürz (2012) 34 für eine genaue Aufschlüsselung aller Vermögenskomponenten.

Literatur

- Altzinger, Wilfried; Lamai, Nadja; Rumplmaier, Bernhard; Schneebaum, Alyssa, Intergenerationelle soziale Mobilität in Österreich, in: Statistische Nachrichten 1 (2013) 48-62.
 Andreasch, Michael; Fessler, Pirmin; Mooslechner, Peter; Schürz, Martin, Fakten zur Vermögensverteilung in Österreich, in: BMASK (Hrsg.), Sozialbericht 2011-2012: Ressortaktivitäten und Sozialpolitische Analysen (Wien 2012) 247-266; online: http://www.sozialministerium.at/site/Soziales/Allgemeine_Sozialpolitik/Sozialberichte/Sozialbericht_2011_2012.
 Appelt, Erna; Reiterer, Albert F., Wer heiratet wen? Bildungshomogamie und soziale Mobilität in Österreich, in: Österreichische Zeitschrift für Soziologie 34/1 (2009) 45-65.
 Bauer, Philipp C; Riphahn, Regina T., Timing of school tracking as a determinant of intergenerational transmission of education, in: Economics Letters 91 (2006) 90-97.
 Becker, Gary S., A Theory of Marriage, in: Economics of the Family: Marriage, Children, and Human Capital (Chicago 1974) 299-344.
 Becker, Gary S., A Treatise on the Family (Cambridge, MA, 1981).
 BEIGEWUM/Attac/Armutskonferenz, Mythen des Reichtums. Warum Ungleichheit unsere Gesellschaft gefährdet (Hamburg 2014).
 Bernasco, Wim; de Graaf, P. M.; Ultee, W. C., Coupled Careers – Effects of Spouse's Resources on Occupational Attainment in the Netherlands, in: European Sociological Review 14/1 (1998) 15-32.
 Blanden, Jo, Cross-Country Rankings in Intergenerational Mobility: A Comparison of Approaches From Economics and Sociology, in: Journal of Economic Surveys 27/1 (2013) 38-73.
 Blossfeld, Hans-Peter; Timm, Andreas, Who Marries Whom? Educational Systems as Marriage Markets in Modern Societies (Dordrecht, Boston, London 2003).
 BMASK, Sozialbericht 2013-2014: Ressortaktivitäten und sozialpolitische Analysen (Wien 2014); online: www.sozialministerium.at/site2/Soziales/Allgemeine_Sozialpolitik/Sozialberichte/Sozialbericht_2013_2014.
 Bottero, Wendy, Social Inequality and Interaction, in: Sociology Compass (2007) 814-831.

- Bourdieu, Pierre, *Die verborgenen Mechanismen der Macht* (Hamburg 1997).
- Bowles, Douglas, *Toward an Integrated Theory of Social Stratification*, in: *American Journal of Economics and Sociology* 72/1 (2013) 32-58.
- Breen, Richard; Andersen, Signe Hald, *Educational Assortative Mating and Income Inequality in Denmark*, in: *Demography* 49/3 (2012) 867-887.
- Bröckel, Miriam; Busch, Anne; Golsch, Katrin, *Headwind or Tailwind – Do Partner's Resources Support or Restrict a Promotion to a Leadership Position in Germany?*, in: *European Sociological Review* (2015) 1-13.
- Charles, Kerwin Kofi; Hurst, Erik; Killewald, Alexandra, *Marital Sorting and Parental Wealth*, in: *Demography* 50/1 (2013) 51-70.
- Fessler, Pirmin; Mooslechner, Peter; Schürz, Martin, *Household Finance and Consumption Survey des Eurosystems 2010. Erste Ergebnisse für Österreich*, in: *Geldpolitik und Wirtschaft* 3 (2012) 23-62.
- Greenwood, Jeremy; et al., *Marry Your Like: Assortative Mating and Income Inequality* (= NBER Working Papers 19829, Washington, D. C., 2014).
- Hertz, Tom; et al., *The Inheritance of Educational Inequality: International Comparisons and Fifty-Year Trends*, in: *The B.E. Journal of Economics Analysis & Policy* 7/2 (2007).
- Holmlund, Helena; Lindahl, Mikael; Plug, Erik, *The causal effect of parents' schooling on children's schooling: a comparison of estimation methods*, in: *Journal of Economic Literature* 49/3 (2011) 615-651.
- Humer, Stefan; Moser, Mathias; Schnetzer, Matthias, *Socioeconomic structures of the Austrian wealth distribution*, in: *Empirica* 42/2 (2015) 269-289.
- Kalmijn, Matthijs, *Status Homogamy in the United States*, in: *American Journal of Sociology* 97/2 (1991) 496-523.
- Klein, Thomas; Ruffer, Wolfgang, *Bildungshomogamie im internationalen Vergleich: empirische Untersuchungen für die USA, Österreich, Ungarn und Deutschland*, in: *Zeitschrift für Familienforschung* 11/2 (1999) 28-58.
- Lin, Nan, *Inequality in Social Capital*, in: *Contemporary Sociology* 29/6 (2000) 785-795.
- Lin, Nan, *Social Capital. A Theory of Social Structure and Action* (Cambridge 2001).
- McPherson, Miller, Lynn Smith-Lovin; Cook, James M., *Birds of a feather: Homophily in social networks*, in: *Annual review of sociology* (2001) 415-444.
- Moser, Mathias; Schnetzer, Matthias, *The Geography of Average Income and Inequality. Spatial Evidence from Austria* (Wien 2015).
- Netter, Markus; Schweitzer, Tobias; Völkerer, Petra, *Inwieweit wird Bildung vererbt?*, in: *Wirtschaft und Gesellschaft* 4 (2008) 475-507.
- OECD, *Focus on Inequality and Growth* (Paris 2014); online: www.oecd.org/social/inequality-and-poverty.htm.
- Pichler, Florian; Wallace, Claire, *Social Capital and Social Class in Europe: The Role of Social Networks in Social Stratification*, in: *European Sociological Review* 25/3 (2009) 319-332.
- Schwartz, Christine R., *Earnings Inequality and the Changing Association between Spouses' Earnings*, in: *American Journal of Sociology* 115/5 (2010) 1524-1557.
- Schwartz, Christine R., *Trends and Variation in Assortative Mating: Causes and Consequences*, in: *Annual Review of Sociology* 39 (2013) 451-470.
- Schwarz, Franz; Spielauer, Martin, *The Composition of Couples According to Education and Age* (= Working Paper 26, Österreichisches Institut für Familienforschung, Wien 2002).
- Sierminska, Eva; Frick, Joachim M.; Grabka, Markus M., *Examining the gender wealth gap*, in: *Oxford Economic Papers* 62/4 (2010) 669-690.
- Sierminska, Eva; Medgyesi, Marton, *The distribution of wealth between households*. Research note (European Commission, Brüssel 2013).

- Solon, Gary, Cross-Country Differences in Intergenerational Earnings Mobility, in: Journal of Economic Perspectives 16/3 (2002) 59-66.
- Völkerer, Petra, Schulische Schieflagen (AK Wien, 2010); online:
http://www.arbeit-wirtschaft.at/servlet/ContentServer?pagename=X03/Page/Index&n=X03_0.a&cid=1269367900201%20.
- Völkerer, Petra; Laux, Marina, (Un)gleichverteilung von Bildungschancen, in: Kammer für Arbeiter und Angestellte für Wien (Hrsg.), Verteilungspolitik. Wo bleibt die Verteilungsgerechtigkeit? Band 2: Sozial-, bildungs- und rechtspolitische Dimension (Wien 2012) 101-110.
- Weber, Max, Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie (Tübingen 1980).

Zusammenfassung

Dieser Bericht analysiert den Zusammenhang zwischen Bildungshomogamie und Vermögen in österreichischen Haushalten. Bildungshomogamie bedeutet, dass PartnerInnen mit gleichem oder ähnlichem Bildungsniveau bei der PartnerInnenwahl bevorzugt werden. Wir diskutieren verschiedene Aspekte von Bildungshomogamie und deren Einfluss auf den Vermögensaufbau. Einen grundlegenden Aspekt stellt die Übertragung von sozialem, kulturellem und finanziellem Kapital von den Eltern auf die Kinder, sowie die Persistenz des Bildungsniveaus über die Generationen hinweg dar. Eine hohe Persistenz zeigt sich darin, dass es für ein Kind sehr wahrscheinlich ist, das gleiche bzw. ähnliche Bildungsniveau der Eltern zu erreichen. Durch soziale Segregation wird das soziale und kulturelle Umfeld einer Person zusätzlich auf jene Menschen mit ähnlichen Merkmalen eingeschränkt. Wenn sich „gleich“ zu „gleich“ gesellt, verflechten sich die sozio-ökonomischen Merkmale beider PartnerInnen. Dieses Ergebnis ist positiv für gut ausgebildete Paare, da die PartnerInnen beispielsweise bei Investitionsentscheidungen einen besseren Zugang zu Informationen vorweisen. Dieses Handlungsmuster bei der PartnerInnenwahl hat jedoch schwerwiegende Konsequenzen in die andere Richtung: Wenn zwei weniger gebildete Menschen miteinander zusammenleben, hat ihr Haushalt vergleichsweise schlechte Ertragspotenziale. Wären diese Paare anders zusammengesetzt, mit jeweils einem hoch- und einem weniger gebildeten Menschen, würden sie sich in ihren Einkommensmöglichkeiten annähern und wären folglich gleicher. Ein hoher Grad der Bildungshomogamie ist daher mit steigender Vermögensungleichheit verbunden, die über Generationen hinweg vertieft wird.

Abstract

This report analyzes the relationship between assortative mating on educational attainment (or „educational homogamy“) and wealth accumulation in Austrian households. Assortative mating refers to the tendency of people to partner with other individuals who have similar characteristics; in this case, we focus on couples in which both people have the same level of education. We discuss several aspects of the importance of assortative mating for wealth accumulation. First, the transfer of social, human, and financial capital from parents to children, as well as the persistence of educational outcomes across generations, means that children are likely to be similarly (un)educated as their parents. Second, social segregation implies that people with similar backgrounds (levels of education; wealth) are likely to interact with each other. Thus, descendants of highly educated parents will likely be highly educated themselves, and meet other descendants from similarly situated families. When these two people form their own household, the advantages passed onto them are amplified though their partnering with someone with a similar background.

Couples in which both partners are highly educated can profit from information sharing and discussing financial investments within the couple, while low-educated couples face a social, financial, and educational trap. Thus higher degrees of assortative mating is related to increasing wealth inequality, which deepens across generations.



blog.arbeit-wirtschaft.at

blog.arbeit-wirtschaft.at leuchtet Hintergründe aus, stößt Debatten an und hält mit Fakten dem Mainstream kritisch gegen. Der A&W Blog bezieht klar Position: Auf Seiten der arbeitenden Menschen. Dazu bringen engagierte Leute aus Wissenschaft, interessierter Öffentlichkeit und ArbeitnehmerInnenvertretung kurze Analysen und klare Argumente auf den Blog.

Anklicken:
blog.arbeit-wirtschaft.at
twitter.com/AundW
facebook.com/arbeit.wirtschaft

instagram.com/martineack

